



Michaela Vogt
Mai-Anh Boger
Patrick Bühler
(Hrsg.)

Inklusion als Chiffre?

Bildungshistorische Analysen und Reflexionen

Historische Bildungsforschung
Tagungsbände der Sektion
Historische Bildungsforschung

herausgegeben vom Vorstand der
Sektion Historische Bildungsforschung
der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft
(DGfE)

Michaela Vogt
Mai-Anh Boger
Patrick Bühler
(Hrsg.)

Inklusion als Chiffre?

Bildungshistorische Analysen und Reflexionen

Verlag Julius Klinkhardt
Bad Heilbrunn • 2021

k

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen. Für weitere Informationen siehe www.klinkhardt.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2021.i. © by Julius Klinkhardt.

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Grafik Umschlagseite 1: © by Marta Beauchamp.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2021.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.

ISBN 978-3-7815-5913-4 Digital

ISBN 978-3-7815-2476-7 Print

Inhaltsverzeichnis

Mai-Anh Boger, Patrick Bühler, Till Neuhaus und Michaela Vogt
 Re/Historisierung als Re/Chiffrierung – Zur Einführung in den Band 9

Theorie- und Disziplingeschichte

Vera Moser
 Die Deutsche Bildungsratsempfehlung von 1973:
 „Mehr Demokratie wagen“? 23

Bettina Lindmeier und Mia Lücke
 Die Veränderung des Bildsamkeitskonzepts im Verlauf der Bildung
 sog. geistig beeinträchtigter Kinder in seiner Bedeutung für
 Inklusions- und Exklusionsprozesse 40

Andreas Kuhn
 Die Selbstverständigung der Grenzen moderner Pädagogik –
 Teilhabe, Ungleichheit, Exklusion 50

Geschichte inklusiver Bewegungen

Simonetta Polenghi
 Italienische Wege zur Inklusion. Bemühungen, Fort- und Rückschritte
 in der Sondererziehung 63

Eugenio Riversi
 Inklusion als Dispositiv. Entstehung und frühe Entwicklung
 der schulischen Integration am Beispiel Italiens um die Mitte
 der 1970er Jahre 81

Jan Müggenburg
 Computer Accessibility and Special Education in the US between 1975
 and 1985. A Media-Archeological Perspective on Digital Inclusion 93

Edith Glaser, Friederike Thole und Sarah Wedde
 Inklusive Bildung als (Nicht-)Thema der Bildungsreform in der
 frühen Bundesrepublik Deutschland 106

Begriffs- und Wissensgeschichte*Patrick Bühler*

Ein „verwaschene[s] Fremdwort“?

„Integration“ in der Pädagogik 1954–1994 121

Rebekka Horlacher

Gesellschaftliche Inklusion durch getrennte Beschulung.

Das Beispiel der Näf'schen „Taubstummenerziehung“ in Yverdon 139

Andrea de Vicenti, Norbert Grube und Andreas Hoffmann-Ocon

Gemeinschaft und Inklusion in Schriften

Heinrich Hanselmans 1900-1950. Wissensgeschichtliche Blicke

auf Volkspädagogisierung in der Deutschschweiz 149

Philipp Eigenmann

Vor der Integration. Begriffsvarianten des pädagogischen Umgangs

mit Migrationsfragen in der Schweiz (1960-1980) 160

Inklusionsbegriffe und -verständnisse ausgewählter Pädagogiken*Christian Stöger*

Die „Ausscheidung der Entarteten“.

Anmerkungen zur Pädagogik der Levana 173

Sebastian Engelmann

Freiheit, Gleichheit, Inklusion? Zum Verhältnis von Normalisierung,

Empowerment und Dekonstruktion in der sozialistischen

Reformpädagogik Minna Spechts 183

Daniel Deplazes

Heimkritik und Integration – Das Zürcher Landerziehungsheim

„Albisbrunn“ in den 1970er Jahren 192

Re-/Kategorisierungen und Differenzordnungen*Joachim Scholz, Denise Löwe, Kerrin von Engelhardt und Sabine Reh*

Normierungen und Drohungen – Praktiken zur Aufrechterhaltung

des Exklusivitätscharakters der höheren Schulen im

Deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik 205

Elke Kleinau

Einschluss- und Ausschlussprozesse – Schwarze deutsche
 ‚Besatzungskinder‘ in der deutschen Nachkriegsgesellschaft 218

Nelekke Bakker

Professional expertise and the admission of pupils to the
 Dutch school for children with learning and behavioral problems
 (1949-1990) 228

Michaela Vogt und Agneta Floth

Schülerantizipationen als Chiffren: Zur Verdeckung von
 systemischen Fehlstellen schulischer Überprüfungsverfahren in der DDR 237

Autor*innenverzeichnis 251

*Mai-Anh Boger, Patrick Bühler, Till Neuhaus und
Michaela Vogt*

Re/Historisierung als Re/Chiffrierung – Zur Einführung in den Band

Wie erzählt man die Geschichte eines Un-Dings? So könnte man die Problemstellung formulieren, welche alle Aufsätze dieses Bandes zusammenhält. Sie beginnt mit einem Zeichen, das sich als „leerer Signifikant“ (Laclau 1996) beschreiben lässt: *Inklusion*. Ähnlich wie andere Großbegriffe – so zum Beispiel Gerechtigkeit, Liebe, Mensch oder auch Bildung – ist er zugleich unterdefiniert und überbestimmt. Widmet man sich zunächst dem Charakter dieses Begriffs, lässt sich feststellen, dass er mit dem Begriff ‚Bildung‘ einiges gemeinsam hat, sich aber in einer Dimension markant von diesem unterscheidet: Genau wie für ‚Bildung‘ gilt auch für den leeren Signifikanten ‚Inklusion‘, dass er immer wieder neu definiert wird. Dabei kann er aus den verschiedensten Disziplinen und Paradigmen heraus gefasst werden, kann normativ aufgeladen oder betont deskriptiv bestimmt werden, kann als Zeichen für ein (utopisches) Ziel oder als Prozess oder aber als Name einer schlichtweg stattgefunden habenden Reform eingeführt werden (vgl. Jantzen 2017). Auf diese Weise versammelt er eine derart vielzählige Serie von Diskursen, dass es sowohl historische als auch systematische Metadiskurse über diese Diskurse gibt. Im Unterschied zu ‚Bildung‘ sind die historischen Metadiskurse zu ‚Inklusion‘ jedoch noch relativ rar – und der vorliegende Band versucht nun, einen Beitrag zu einem solchen zu leisten.

Der Band trägt – wie die im Jahr 2019 veranstaltete Tagung der Sektion Historische Bildungsforschung der DGfE, deren Beiträge hier versammelt wurden – den Namen ‚Inklusion als Chiffre? Bildungshistorische Analysen und Reflexionen‘. Er könnte aber auch spielerisch leicht umbenannt werden in ‚Exklusion als Chiffre‘ oder ‚Integration als Chiffre‘ oder aber ‚Emanzipatorische Hoffnungen als Chiffren‘ oder ‚Chiffren der Ungleichheit und Diskriminierung‘. Hierin besteht der markante Unterschied zum Begriff ‚Bildung‘: Der Inklusionsbegriff ist deutlich leichter austauschbar. Freilich würden einzelne Autor_innen den Inklusionsbegriff vermissen, würde der Band anders heißen; doch für jede der alternativen Optionen gilt, dass es ebenso viele Wissenschaftler_innen gäbe, die sie besser, adäquater oder griffiger fänden. ‚Inklusion‘ ist das Zeichen einer Hoffnung, von der man nicht zu hoffen braucht, dass man sich je auf ein Zeichen für sie einigen könnte.

Viele der Phänomene, Dinge, Praktiken, die heutzutage als ‚inklusive‘ bezeichnet werden, fanden sich in früheren Diskursen unter anderen hoffnungsvollen Zeichen wie z.B. ‚Teilhabe‘, ‚soziale Gerechtigkeit‘ oder ‚Demokratie und Menschenrechte‘ gebündelt. Und auch heute gibt es viele Akteure, die diese Chiffren gegenüber dem Inklusionsbegriff bevorzugen. Jede einzelne davon enthält Facetten, die in der benachbarten Chiffre gar nicht oder nur marginal auftauchen, während andere nahezu deckungsgleich sind. Der historische Prozess der Ablösung von Chiffren reorganisiert diese Facetten: Es sind Bewegungen der *Re-Inventarisierung*, wie Badiou (2010) sagen würde bzw. der *rassemblage*, wie es bei Deleuze & Guattari (1977) heißt. Sowohl Badiou als auch Deleuze & Guattari schlagen deshalb vor, anlässlich solcher Zeichenwanderungen eher von einer *Re-Historisierung* zu sprechen: vorhandene Geschichtserzählungen werden dabei *reorganisiert*. Es handelt sich nicht um ein neues Forschungsfeld oder ein neues Thema, sondern um eine neue Weise, ein altes Forschungsfeld oder ein altes Thema zu ordnen, zu strukturieren, zu inventarisieren, zu archivieren. Die Rechiffrierung eines chaotischen Bündels an handfesten pädagogischen Praktiken, etablierten und frisch gegründeten Institutionen, kindischen Hoffnungen und Ideologien, politischen Forderungen und vollzogenen Reformen unter dem Zeichen ‚Inklusion‘ geht mit der Möglichkeit einer solchen Rehistorisierung einher.

Dabei wird zudem davon ausgegangen, dass eine strenge Trennung zwischen dem analysierten Diskurs und der Analyse des Diskurses (als fraglichem ‚Metadiskurs‘) nicht möglich ist. Vielmehr wird man selbst Teil des Diskurses, den man analysiert, bringt diesen mit hervor, stärkt darin diese oder jene Linie. Egal, welchen Weg man wählt, stets befindet man sich in einem rekursiven Prozess, in dem man selbst den Gegenstand – das Un-Ding – mithervorbringt, das man zu analysieren glaubt. Dies zeigt sich vor allem in der Vielzahl an Möglichkeiten, die Grenzen dieses Diskurses zu bestimmen bzw. definitorische Setzungen einzuführen, von denen dieses Vorwort handelt: Was wird hier in diesem Band alles unter der Chiffre ‚Inklusion‘ versammelt? Und wie wird in diesen und durch diese Dechiffrierungen von ‚Inklusion‘ eine Rechiffrierung eingeführt?

1 Mögliche Zugänge einer historischen Perspektive auf ‚Inklusion‘

In einer ersten Annäherung lassen sich die hier versammelten Zugänge entlang dreier Fragen sortieren:

1. *Welche* Geschichte wird erzählt, wenn ‚Inklusion‘ historisiert werden soll?
2. *Wessen* Geschichte wird dabei erzählt?
3. *Wozu* wird diese Geschichte erzählt?

Trotz der Schlichtheit dieser Grundfragen verweisen die Antworten darauf konsequent auf die eingangs dargelegte Überkomplexität, die aus der selbstrekursiven Struktur eines solchen Re/Historisierungsprozesses erwächst.

1.1 Welche Geschichte?

Die Antworten auf die erste Frage zeigen zunächst, dass sich die Chiffre ‚Inklusion‘ aus historischer Perspektive auf jeder erdenklichen Ebene betrachten lässt: So versammelt dieser Band Beiträge zu Begriffsgeschichte, Ideengeschichte und Dinggeschichte ebenso wie zu Disziplinengeschichte und zur Geschichte der Profession – je einzeln oder in ihrer Verwobenheit miteinander. Die Frage nach Erzählungen von ‚Inklusion‘ aus der Subjektperspektive einzelner Menschen oder betroffener Kollektive taucht dabei genauso auf wie konsequent institutionengeschichtliche Beiträge. Von der kleinsten institutionellen Untereinheit über regionale und nationale Analysen bis hin zu transnationalen und international-vergleichenden Arbeiten ist alles vertreten.

Die selbstrekursive Struktur zeigt sich dabei für jede Form von Geschichtserzählung auf spezifische Weise. Exemplarisch sei dies für die Institutionengeschichte ausgeführt: Im Genuinen gilt für eine Analyse, in der eine bestimmte Institution fokussiert wird, dass bereits die Auswahl der Institution auf einem spezifischen impliziten oder expliziten Zugriff auf die Chiffre ‚Inklusion‘ basiert: Was macht die gewählte Institution interessant? Wird sie als Leuchtturm oder Vorreiter einer inklusiven Pädagogik vorgestellt – und wenn ja: auf der Basis welches Verständnisses von ‚inklusive Pädagogik‘? Geht es dabei um die Selbstbezeichnung als ‚inklusive‘, sodass rekonstruiert werden soll und kann, in welcher Form die Chiffre ‚Inklusion‘ von dieser Institution mit Sinn gefüllt wurde? Oder wird dabei ein Begriff von ‚Inklusion‘ durch die Forschenden selbst angelegt, sodass die Institution unter einer bestimmten theoretischen Folie oder Konzeption von ‚Inklusion‘ betrachtet wird? Im ersten Fall wird ein Inklusionsverständnis rekonstruiert. Im zweiten Fall wird auf Basis eines Inklusionsverständnisses ein Drittes rekonstruiert, das durch diesen theoretischen Zugriff sichtbar wird (z.B.: Was wird sichtbar, wenn ich auf Basis eines systemtheoretischen Verständnisses von Inklusion und Exklusion die pädagogischen Praktiken dieser Institution betrachte?). Auch wenn die Auswahl der Institution nicht der Logik des Exemplarischen oder der Logik der normativ aufgeladenen ‚Vorbildlichkeit‘ entspringt, so basiert sie doch mindestens auf der Annahme, eine Analyse unter der Perspektive von ‚Inklusion‘ sei ertragreich und könne auf sinnhafte Weise erfolgen. In diesem Sinne kann es keinen unverstrickten Zugriff unter der Chiffre der Inklusion geben.

Die verschiedensten Wege sind dabei gangbar, begründbar und versprechen ertragreiche Ergebnisse. Wie bei jeder methodischen und theoretischen Setzung entzieht sich einem dadurch jedoch auch etwas. Stets geht die Setzung mit einer Sackgasse einher:

- Werden die Quellen danach ausgewählt, ob der Begriff ‚Inklusion‘ explizit in ihnen auftaucht, verschwinden all jene Quellen, die sich vom Bezeichneten her gedacht als relevant erweisen würden, die jedoch die Bezeichnung ‚Inklusion/inklusive‘ nicht enthalten.
- Wird hingegen ein bestimmtes Verständnis von ‚Inklusion‘ theoretisch festgesetzt, um die Quellen/das Material entlang dieser Setzung auszuwählen, werden dabei ob der chaotischen Verwendung des Begriffs Quellen herausfallen, in denen ein anderes Verständnis von ‚Inklusion‘ im Zentrum steht, während sich im eigenen Quellenkorpus eine ebenso chaotische Vielzahl an potentiellen Synonymen, Parallelnomenklaturen, historischen Vorläuferbegriffen und Umschreibungen für ‚Inklusion‘ finden lässt.

Egal *welcher* Geschichte man sich widmet, gilt es daher die jeweiligen durch die eigenen methodischen und theoretischen Setzungen hervorgebrachten Sackgassen der jeweiligen Form von Geschichtserzählung selbstkritisch im Blick zu behalten – was freilich kein Spezifikum des Inklusionsdiskurses ist, aber bei einer überdeterminierten Chiffre wie ‚Inklusion‘ besonders von Nöten ist. So können in einer infiniten Kette auch die Rechiffrierungen der hier versammelten Beiträge in naher oder ferner Zukunft zum Material einer historischen Analyse gemacht und erneut rechiffriert werden.

1.2 Wessen Geschichte?

Sehr deutlich wird die Unmöglichkeit eines unverstrickten Zugriffs auf dieses Chiffre auch im Vergleich zwischen dem sog. ‚weiten‘ und dem ‚engen‘ Inklusionsverständnis. Diese Sprechweise hat sich in inklusionspädagogischen Kreisen etabliert, um einen Inklusionsbegriff, der sich einer *Schule für alle* widmet, in der sämtliche Formen von Heterogenität, Ungleichheit und Diskriminierung reflektiert werden, von einem engeren Inklusionsbegriff, der sich um die integrative Beschulung behinderter Menschen dreht, zu unterscheiden.¹

Um wessen Geschichte geht es also, wenn jemand ‚Inklusion‘ sagt? Um die Geschichte behinderter Menschen bzw. der Behindertenbewegungen bzw. der entsprechenden behinderungsbezogenen Institutionen? Oder um die Geschichte verschiedenster von Exklusion betroffener Bevölkerungsgruppen, die nun unter dem Zeichen ‚Inklusion‘ versammelt werden sollen? Geht es überhaupt um die Geschichte von Gruppen und Bewegungen, oder sollte auch hier der Fokus erweitert werden?

¹ Auch andere Auslegungen der Dichotomie zwischen ‚engem‘ und ‚weitem‘ Verständnis – wie zum Beispiel jene zwischen einem schulorganisatorischen und einem gesellschaftstheoretischen Inklusionsbegriff – kursieren im Diskurs, ohne dass diese hier als weitere Evidenz für die angeführten Verstrickungen aufgeführt werden müssten.

Die Zusammenführung verschiedener Geschichtsschreibungen zum Umgang mit Differenzen, Heterogenitäten und Ungleichheiten in der Pädagogik wäre per se ein historisches Mammutprojekt. Von einer *Re*-historisierung lässt sich auch deshalb sinnhaft sprechen: Manche der hier versammelten Aufsätze leisten einen Beitrag zu einer solchen Zusammenführung der bisher häufig getrennt gehaltenen Diskurse zu unterschiedlichen Differenzlinien bzw. Ungleichheitsdimensionen. Andere widmen sich dezidiert nur der Heterogenitätsdimension Behinderung. Beide Arten von Artikeln greifen dabei jedoch nicht auf einen Inklusionsbegriff zurück, den sie unschuldig vorfinden, sondern stärken durch ihren Einsatz die eine oder die andere Auslegung des Begriffs.

Sichtbar wird in der Betrachtung der Beiträge zudem, dass die Frage, wessen Geschichte erzählt wird, unabhängig von der ersten Frage nach der Art der Geschichte beantwortbar ist: Jede Form von Geschichte lässt sich sowohl für den engen als auch für den weiten Begriff von ‚Inklusion‘ ausarbeiten.

1.3 Wozu Geschichte?

Die Beiträge des Bandes zeigen, dass die zumeist implizit bleibenden Antworten auf die Frage nach der Bedeutung oder dem Sinn historischer Betrachtungen auch beim Thema ‚Inklusion‘ sehr verschieden ausfallen können. Wozu wählen wir diese Perspektive? Wie konkretisiert sich Geschichtsbewusstsein bei der Thematisierung von ‚Inklusion‘ und welchen Wert hat dieses (für die verschiedenen Bezugsdisziplinen und/oder für die zivilgesellschaftliche Öffentlichkeit)?

In systematischen Abhandlungen zeigt sich, dass die Geschichte der Inklusion in historischen Abrissen zumeist als Fortschrittsgeschichte erzählt wird. Diese kulminiert häufig in der Darstellung der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention als Höhepunkt eines langen emanzipatorischen Kampfes. In Anbetracht der Tatsache, dass die meisten Lexikon-Einträge und auch der Wikipedia-Artikel zu Inklusion mit der einschlägigen Treppengraphik auch bildlich untermalen, dass hier ein Fortschritt oder ‚Aufstieg‘ in Richtung Humanisierung der Gesellschaft stattgefunden habe, lässt sich plausibel behaupten, dass diese Fortschrittserzählung Teil eines hegemonialen Narrativs ist: ‚Inklusion‘ wird darin als Superlativ der Hoffnungen konstituiert: Sie komme historisch *nach* den Phasen der Extinktion, der Segregation und der Integration behinderter Menschen, wodurch sie als ‚bessere‘ oder ‚fortentwickelte‘ Integration dargestellt werden könne.

Die naive Teleologie hinter derartigen Treppengraphiken kommt in den historischen Arbeiten dieses Bandes *nicht* vor; vielmehr wird sie als Gegenstand der Untersuchung kritisch in den Blick genommen: Von einer Fortschrittsgeschichte kann bei genauerer Betrachtung nicht die Rede sein. An verschiedensten Beispielen wird in diesem Band gezeigt, dass es zahlreiche Rückschritte zu verzeichnen gibt – oder stärker noch: dass es historische Momente gibt, die sich der linearisierten Vorstellung von Fort- und Rückschritt entziehen, die in dieser Dichotomie nicht aufgehen.

2 Rechiffrierungsverfahren

Neben der Gemeinsamkeit, sich kritisch auf das hegemoniale Narrativ von Inklusion als linearer Fortschrittsgeschichte zu beziehen, zeigen die in den Beiträgen präsenten unterschiedlichen Rechiffrierungsverfahren weiterführende Antwortstrukturen auf die Frage ‚Wozu Geschichte?‘. Diese sollen im Folgenden expliziert werden. Hierfür lassen sich die versammelten Texte grob in fünf Kategorien unterteilen:

1. Die Beiträge zu Theorie- und Disziplingeschichte verhandeln ‚Inklusion‘ als *ein pädagogisches Grundsatzproblem*. In Rechiffrierungsverfahren dieser Form wird nachgezeichnet, unter welchen Begriffen und mit welchen theoretischen Zugriffen Fragen der Heterogenität, der Ungleichheit, der (Nicht-)Teilhabe, der Diskriminierung etc. in pädagogischen Kontexten verhandelt wurden. Freilich kann es hierbei keinen stichhaltig begründbaren Oberbegriff für die Begriffskette geben – ist doch der Wandel von der einen zu der anderen Begrifflichkeit selbst Gegenstand der Analyse. Anders formuliert: Es handelt sich insofern um historische Arbeiten zu ‚Inklusion‘ als dass ‚Inklusion‘ hier als willkürlich gesetzter Oberbegriff – als Chiffre eben – für die divergenten historischen Zeichen fungiert. Dies ermöglicht aus systematischer Perspektive ein Abschleifen der Definitionen von ‚Inklusion‘ am Zahn der Zeit: So kann Altes wiederentdeckt, vermeintlich ‚Neues‘ als Altes erkannt und tatsächlich Neues als solches identifiziert werden.
2. Desweiteren gibt es Beiträge zu einer „Geschichte *der* Inklusion“. Hier wird demnach von einem bestimmten Begriff von Inklusion ausgegangen, der im historischen Rechiffrierungsprozess als theoretische Folie angelegt wird. Erzählt werden dabei zumeist Teilhabegeschichten i.S. einer Historisierung der Ermöglichung und Verunmöglichung von Teilhabe (z.B. behinderter Menschen). Es handelt sich also um eine Geschichte des Bezeichneten, nicht um eine Geschichte der Bezeichnungen. Dieses Rechiffrierungsverfahren kann Züge einer Unterdrückungsgeschichte oder einer Geschichte der Unterdrückten haben und liefert dadurch Inspirationen für eine subjektorientierte Perspektive, bei der das (historische) Schicksal der Betroffenen im Zentrum steht.
3. Sodann gibt es Beiträge, die sich der Kategorie Begriffs- und/oder Wissensgeschichte zuordnen lassen. Im Gegensatz zum zweiten Rechiffrierungsverfahren wird hier demnach keine bestimmte Bedeutung von ‚Inklusion‘ festgesetzt. Dadurch ist es möglich, die Bedeutungsverschiebungen in den Blick zu nehmen. Im Vergleich zum ersten Verfahren geht es hier demnach nicht um den Wechsel von einem Begriff zum nächsten, sondern um eine Dechiffrierung durch Reflexion der unterschiedlichen Bedeutungen *eines* Begriffs (wie z.B. ‚Inklusion‘ oder ‚Integration‘) im diachronen Verlauf.

4. Die Beiträge der vierten Kategorie widmen sich Inklusionsbegriffen bzw. verständnissen ausgewählter Pädagogiken oder aber ausgewählter Figuren der Geschichte der Pädagogik. Dabei gibt es zwei verschiedene Herangehensweisen: Bei der ersten wird eine Figur, eine pädagogische Form oder Institution ausgewählt, von der argumentiert wird, was an dieser *exemplarisch* gezeigt werden kann. In Verbindung mit normativen Argumentationen kann diese Geste aber auch mit einer Darstellung als *vorbildlich* oder *avantgardistisch* verbunden sein. Bei der zweiten Variation werden hingegen Figuren oder Werke ausgewählt, von denen sich behaupten lässt, dass sie zum Kanon gehören oder auf vergleichbare Weise eine zentrale Stellung in der Geschichte pädagogischer Disziplinen und/oder Institutionen einnehmen. Die Verortung unter dem Chiffre Inklusion gibt diesen Arbeiten den Charakter einer ‚Fallstudie‘ unter einer inklusionstheoretischen Fragestellung.
5. Derzeit sehr gefragt sind aber auch Arbeiten, bei denen sich der Wert historischer Betrachtungen darin zeigt, dass sie die historische Kontingenz von Kategorisierungen und Differenzordnungen aufzeigen. Auf diese Weise werden Unterscheidungsschemata wie z.B. jene zwischen ‚behindert‘ und ‚nicht-behindert‘ (oder aber auch spezifischerer Diagnosen – etwa von Förderschwerpunkten), die derzeit normalisiert oder sogar naturalisiert sind, wieder als Ergebnisse historischer und kultureller Prozesse sichtbar. Diese Arbeiten sind unerlässlich, um einer geschichtsvergessenen Naturalisierung und Ontologisierung dieser Differenzlinien entgegenzuwirken. Häufig mit explizitem Rekurs auf den Begriff des ‚Otherings‘ (Said 2003) aus dem postkolonialen Kontext wird dabei die diskursive Konstruktion von Andersheit als Basis der Exklusion ausgewiesen. So kommt es zu einer Geschichte der (De- und Re-)Kategorisierungen, welche die Dynamik und Fluidität dieser einsehbar macht. Die in diesen Arbeiten sichtbar werdende Zufälligkeit und Beliebigkeit von Differenzsetzungen könnte einen mitunter fast zum Lachen bringen, wäre die Gewalt der beschriebenen epistemischen Raster einer als ‚wissenschaftlich‘ verkauften Diagnostik nicht so traurig. Nachgezeichnet werden dabei auch Verschiebungen von In- und Exklusionskriterien, die als kritischer Blick auf die Geschichte der Diagnostik, die mit einer Geschichte der Selektion eng verwoben ist, von unschätzbarem Wert ist, um in der Gegenwart an systematischen Entwürfen zu Diagnosen- und Pathologisierungskritik zu arbeiten.

Die verschiedenen Verfahren der Rechiffrierung, so wird nun deutlich, weisen auf ebenso unterschiedlichen Ebenen eine Gegenwartsbedeutung auf. Je nachdem, auf welche Weise man sich der Chiffre ‚Inklusion‘ nähert, variieren auch die Anschlusspunkte an systematische Diskurse und kritische Betrachtungen der Gegenwart. Die Offenheit der Chiffre ‚Inklusion‘ mag zunächst als Müh-

sal erscheinen; sie bringt aber auch vielzählige Anschlussmöglichkeiten mit sich. Ähnlich argumentiert Dederich (2020: 527), wenn er attestiert:

„Für den wissenschaftlichen Diskurs ist der skizzierte Mangel an Spezifität ein erhebliches Problem; vielleicht aber ist es genau dieser Mangel, der den Begriff in politischen Zusammenhängen so attraktiv macht. Da Inklusion die aktuellste Chiffre für die umfassenden und nicht-exklusiven Teilhabeverprechen der Moderne ist, handelt es sich zumindest im Rahmen eines freiheitlichen und demokratischen Gesellschafts- und Politikverständnisses um ein zustimmungspflichtiges Prinzip. Etwas Anderes als Inklusion zu wollen ist vor diesem Hintergrund politisch nicht zulässig. Zugleich aber gewährleistet die Vieldeutigkeit des Begriffs, sich nicht auf eine spezifische Lesart und Realisierungsform festlegen zu müssen.“

Die unterschiedlichen Lesarten von ‚Inklusion‘ erlauben dabei auf wissenschaftlicher Ebene nicht nur diverse konzeptuelle Zugriffe, sondern auch unterschiedliche methodische bzw. epistemische Eingangspunkte, wie im nächsten Abschnitt erläutert werden soll.

3 Zu den Potentialen einer ‚inkluisiven‘ historischen Perspektive

Insgesamt zeigte sich bei der Durchsicht des Bandes, dass es auf vielen Ebenen ertragreich ist, sich mit einer Re/Historisierung der Chiffre ‚Inklusion‘ zu befassen. Historische Bildungsforschung kann zudem noch auf einer weiteren Ebene von diesem Diskurs profitieren und zu ihm beitragen: Die Ansprüche an und auf ‚Inklusion‘ lassen sich auch an die Verfahren und Techniken der Geschichtserzählung selbst herantragen. Aus dieser Grundannahme ergibt sich auch aus systematischer Perspektive ein großes Potenzial historischer Forschung.

Ausgehend von der Theorie der trilemmatischen Inklusion (Boger 2019) werden drei verschiedene Verständnisse von ‚Inklusion‘ zueinander ins Verhältnis gesetzt, die sich auf Fragen der kritisch-selbstreflexiven Geschichtsschreibung übertragen lassen. Die Inklusionsverständnisse dieser Theorie wurden initial entlang der *streng* systematischen (also betont nicht-historischen) Frage nach dem ontologischen Status von Andersheit* sortiert (das Wort Andersheit* wird daher in den Arbeiten zur Theorie der trilemmatischen Inklusion mit einem Sternchen markiert, um diesen schwankenden ontologischen Status zu markieren). Gerade weil sie systematischer Provenienz sind, können sie ein Drittes liefern, das als Ausgangspunkt für (bildungs-)historische Perspektiven und Fragestellungen dienen kann. Dies soll im Folgenden anhand der drei Verständnisse von ‚Inklusion‘ erläutert werden. Im ersten Inklusionsverständnis, das in der Theorie der trilemmatischen Inklusion kartographiert wird, geht es um die Integration der Anderen* in eine Normalität (wie z.B. die Integration behinderter Menschen in die Regelschule). Die Existenz dieser Anderen*-Gruppe wird dabei vorausgesetzt und aus strategischen und/

oder methodischen Gründen reifiziert (von Spivak (2014) auch als ‚strategischer Essentialismus‘ bezeichnet). Bezogen auf eine inklusive Geschichtsschreibung geht dieses Inklusionsverständnis mit dem Anspruch einher, durch die Integration minoritärer Perspektiven zu tatsächlich multiperspektivischen historischen Narrationen zu kommen. Im Sinne eines Empowerments sollen minoritäre Stimmen der jeweiligen Anderen*-Gruppe in der Geschichtsschreibung sichtbar gemacht werden. Man denke hier zum Beispiel an die Metapher einer Geschichtsschreibung ‚von unten‘.

Im zweiten Inklusionsverständnis geht es um die Dekonstruktion ebenjener Normalität, von der die Zuschreibung von Andersheit (im Sinne des „Otherings“ nach Said) ausgeht. Laut diesem Inklusionsverständnis geht es um eine Dezentrierung der etablierten Institutionen und Diskurse mit dem Ziel die durch diese hervorgebrachten und reproduzierten Kategorisierungen und Unterscheidungsschemata zu erodieren. Andersheit* wird dabei bis zum Bedeutungsverlust dieses Begriffs entessentialisiert: Im utopischen Fluchtpunkt einer vollständigen Dezentrierung ist entweder niemand mehr anders* oder alle sind anders*. Mit Blick auf eine inklusive Geschichtsschreibung geht es hier also um den Anspruch, auch diese zu dezentrieren. Der utopische Fluchtpunkt besteht hier in der Vision einer polyphonen Universalgeschichte, in welcher (im Gegensatz zum ersten Inklusionsverständnis) die historisch kontingenten Kategorisierungen nicht mehr als Ordnungsprinzipien auftauchen. Stattdessen wird Geschichtsschreibung genutzt, um falsche Universalismen zu enttarnen; nach Dezentrierung erscheinen diese als partikuläre Narrationen. Im pädagogischen Kontext ist dies verbunden mit der Frage nach der (Un-)Möglichkeit einer tatsächlich *allgemeinen* Pädagogik.

Im dritten Inklusionsverständnis geht es um eine widerständige Andersheit* und das Begehren, sich nicht dermaßen normalisieren zu lassen. Andersheit* wird hier weder in Individualität aufgelöst, noch strategisch-essentialistisch bestimmt: Vielmehr wird ebenjenes Bild bzw. die Narration von Andersheit* dekonstruktiv verschoben. Demnach geht es hier mit Blick auf eine inklusive Geschichtsschreibung um widerständige Narrationen, die sich der hegemonialen Erzählung entgegenstellen. In diesen contra-hegemonialen Geschichtserzählungen soll sichtbar gemacht werden, was sich den etablierten Erzählkonventionen und Blickordnungen entzieht. Sie sollen irritieren und eine emanzipatorische Selbsterzählung von diesem im emphatischen Sinne anderen* Standpunkt aus ermöglichen. Subalterne Stimmen, die in der Ordnung des hegemonialen Diskurses keinen Platz finden, werden dadurch hörbar gemacht. In diesem Sinne arbeitet das dritte Inklusionsverständnis, das am seltensten vertreten wird, explizit mit dem Anspruch der Radikalität: Es geht nicht nur darum, etwas anderes* zu erzählen oder die Geschichte der Anderen* zu erzählen, sondern darum, auf eine andere* Weise Geschichte zu erzählen.

Alle drei Inklusionsverständnisse, die hier nur sehr kurz angerissen werden konnten, verweisen darauf, dass die Historiographie selbst politisiert werden kann. So geht es nicht nur darum, auf der Ebene des Forschungsgegenstandes bzw. des Materials/der Quellen über Konzeptionen von ‚Inklusion‘ nachzudenken. ‚Inklusion‘ kann auch Anfragen an methodische und epistemologische Grundsätze mit sich bringen. Kritische Geschichtsschreibung vermag es, sich von diesen Diskursen irritieren zu lassen und selbst Irritationen darüber einzubringen, wer in der Geschichtserzählung welchen Platz einnimmt.

Das Betrachten und Analysieren von sowie das Sprechen über Inklusion stellt u.a. auch einen Herrschaftsmechanismus dar, der sich in den Konnotationen von zentralen Begriffen, aber auch in methodologischen und epistemologischen Überlegungen niederschlägt. Vorgänge, Vorgehensweisen und Erkenntnisse seitens der forschenden Community können daher auch als zeitlich und geographisch kontextualisierte Reproduktion oder Infragestellung von Machtpraktiken gelesen werden und produzieren in der Folge Bestätigungen oder Umwälzungen der Diskurse – nur um vom Diskurs später wieder verworfen oder vereinnahmt zu werden. Diese Dechiffrierbarkeit der Dechiffrierungen ist es, welche den Begriff ‚Rechiffrierung‘ als den bescheideneren oder demütigeren erscheinen lässt. Am Rand des Absurden fragt jener, der sich für einen Analytiker hält: Was kann im Editorial eines Bandes stehen, in dem Beiträge versammelt werden, in denen Rechiffrierungen einer Hoffnung hoffnungsvoll rechiffriert werden? – Eine hoffnungslose Re-Re-Rechiffrierung! Das Verfahren endet nicht mit einem entschlüsselten Code; keine aufgedeckte ‚Wahrheit‘ kann den historischen Prozess der anhaltenden Rechiffrierungen zu einem endgültigen Halt bringen.

Literatur

- Badiou, A. (2010): Logiken der Welten. 1. Aufl. Zürich: Diaphanes (TransPositionen, 34).
- Biermann, J. (2019): „Sonderpädagogisierung der Inklusion“. Artikel 24 UN-BRK und die Diskurse über die Entwicklung inklusiver Schulsysteme in Nigeria und Deutschland. APuZ 96 (6-7), 19-23.
- Boger, M.-A. (2019): Theorien der Inklusion – Die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitdenken. Münster: edition assemblage.
- Dederich, M. (2020): Inklusion. In: Weiß, G. & Zirfas, J. (Hrsg.), Handbuch Bildungs- und Erziehungsphilosophie (S. 527-536). Springer VS.
- Deleuze, G. & Guattari, F. (1977): Rhizom. Berlin: Merve-Verlag (Internationale marxistische Diskussion, 67).
- Jantzen, W. (2017): Inklusion als Paradiesmetapher? Zur Kritik einer unpolitischen Diskussion und Praxis. In: G. Feuser (Hrsg.), Inklusion – ein leeres Versprechen? Zum Verkommen eines Gesellschaftsprojekts. Gießen: Psychosozial-Verlag, 51-76.
- Laclau, E. (1996): Emancipation(s). London: Verso.
- Said, E. W. (2003): Orientalism. Reprinted with a new preface. London, New York: Penguin Books (Penguin Classics).
- Spivak, G. C. (2014): Kritik der postkolonialen Vernunft. Hin zu einer Geschichte der verrinnenden Gegenwart. Stuttgart: Kohlhammer.

Mai-Anh Boger, Universität Bielefeld, Konsequenz 41a, 33615 Bielefeld, E-Mail:
mai-anh.boger@uni-bielefeld.de

Patrick Bühler, Fachhochschule Nordwestschweiz, Obere Sternengasse 7
4502 Solothurn, E-Mail: patrick.buehler@fhnw.ch

Till Neuhaus, Universität Bielefeld, Konsequenz 41a, 33615 Bielefeld, E-Mail:
till.neuhaus@uni-bielefeld.de

Michaela Vogt, Universität Bielefeld, Konsequenz 41a, 33615 Bielefeld, E-Mail:
michaela.vogt@uni-bielefeld.de

Wie erzählt man die Geschichte eines Un-Dings? So könnte man die Problemstellung umschreiben, welche alle Aufsätze dieses Bandes zusammenhält. Denn der Begriff „Inklusion“ ist – wie Geschichte, Gerechtigkeit oder Bildung – zugleich unterdefiniert und überbestimmt: „Inklusion“ funktioniert als eine Chiffre für ganz unterschiedliche handfeste pädagogische Praktiken, etablierte oder frisch gegründete Institutionen, kritische Hoffnungen, politische Forderungen, abgeschlossene oder begonnene Reformen etc.

Der Band „dechiffriert“ unterschiedliche historische „inklusive“ internationale Entwicklungen seit dem 18. Jahrhundert. Die Beiträge des Bandes gehen auf die Tagung „Inklusion als Chiffre?“ der Sektion «Historische Bildungsforschung» der DGfE 2019 in Bielefeld zurück.

Historische Bildungsforschung

Die Herausgeber*innen

Michaela Vogt ist Professorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Theorie und Geschichte der Inklusiven Pädagogik an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld.

Mai-Anh Boger ist von Haus aus (Behinderten-)Pädagogin und arbeitet in der AG4 ‚Schulentwicklung und Schulforschung‘ der Universität Bielefeld.

Patrick Bühler ist Professor für Allgemeine und Historische Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule FHNW und Mitglied des Instituts für Bildungswissenschaften der Universität Basel.

978-3-7815-2476-7



9 783781 524767